

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. W. E. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, B. C. H. m. s. Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 6, ganze Num. 304.

Dienstag den 1. Juli, 1845.

Laufende Nummer 44.

**Bedingungen.** — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superlativbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist Ein Dollar des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufforderungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Aus der Lebensgeschichte eines Appenzellers, der 10 Jahre in afrikanischer Sklaverei war.  
[Von ihm selbst erzählt.]

Nach einer Fahrt von 5 Tagen und 5 Nächten langten wir in Tunis an, und waren nun in Sklaverei. Aus dem Schiffe wurden wir in eine Art von Magazin gebracht, gereinigt und gekleidet. Des folgenden Tages stellte man uns dem Bey vor, welcher in Barde, eine Viertelstunde von Tunis, residierte. Der Schiffskapitän wollte mich für sich behalten, denn von der gemachten Beute fällt ihm allemal der zehnte Theil zu, und da unser 22 waren, und sie noch ein Fischer Schiff aufgefangen hatten, in welchem sich 14 Personen befanden, so waren jetzt 36, und von diesen zog der Kapitän 3 für sich. Doch muß er die Wahl dem Bey lassen, welcher mich wählte und zu seinem Hausknecht machte. Am Hofe des Bey war unter Anderen auch ein Knecht, d. h. ein abgefallener Christ, aus Dalmatien gebürtig. Derselbe wurde bald nach meiner Ankunft zur Würde eines Aga erhoben; er nannte sich Soliman und war ein harter, grausamer Mensch. Bei der Beförderung dieses Mannes wurde ich ihm vom Bey geschenkt; das war nun der Herr, dessen Eigenthum ich ward und dem ich von nun an dienen sollte.

Meine Unglücksfahrten wurden auf den öffentlichen Markt geführt und wie Vieh verkauft. Die Einen kamen dahin, die Andere dorthin, und es verfloß mehr als ein Jahr, daß ich keinen einzigen von denselben sah, noch etwas von ihnen hörte.

Gleich anfangs, als ich nach Tunis kam, geschah es, daß man beim Bey eine Summe Geld vermiste. Man vermutete, sie sei von einem Sklaven entwendet worden, und ohne weitere Untersuchung erhielten etwa 20 derselben jeder 500 Stockschläge auf die bloßen Fußsohlen. Mir, als einem Neuangekomenen, der gar nichts wußte und der Sprache unfundig war, gaben sie 200 solcher Schläge. Dieses geschah noch, ehe ich zu Soliman Aga kam.

Dieser Soliman Aga behandelte mich anfänglich ziemlich ordentlich. Nach einiger Zeit aber fing er an, in mich zu dringen, vom Christenglauben abfallen und, wie er, die mohamedanische Religion anzunehmen. Als ich mich dessen weigerte, wurde er härter, oft sogar grausam, und gab mir allerlei Schimpfnamen. Anfänglich nannte er mich Komi, d. h. Römer, denn so drücken sie sich aus, wenn sie mit Achtung von den Christen reden wollen. Nachher aber hieß er mich nur Keib, d. h. Du Hund, oder auch: Du unglücklicher Hund! — Wegen jeder Kleinigkeit spiehen sie einem in's Gesicht, gaben Backenstreiche, Stockschläge und dergleichen.

Es waren etwa ein und ein viertel Jahr verfloßen, als wieder andere 38, welche die nämliche Bestimmung nach Neapel hatten, wie wir, von den Barbaren gefangen genommen wurden. Unter denselben waren auch 3 Berner und Einer aus dem Schwarzwald; die übrigen waren Preußen, Ungarn und Polen. Die wurden auch, wie wir, verkauft und zu schweren, fast unerträglichen Arbeiten gebraucht. — Einer von den Bernern veranlaßte mich, nach Hause zu schreiben, denn früher war ich entschlossen, gar nichts zu berichten, um meinen Eltern nicht allzugroßen Kummer zu verursachen.

Die Sklaven werden anfänglich von den Türken sogar genöthigt, nach Hause um Erlösung zu schreiben, weil die großen Lösegelder ihnen natürlich noch mehr Gewinn bringen, als die Arbeit der Sklaven. Dieser Ursache wegen durfte also auch ich ungehindert schreiben. Späterhin aber, als mein Herr merkte, daß ich wohl nicht losgekauft werden würde, hatte ich weniger Freiheit und schrieb heimlich, wozu mir der Umstand behüllich war, daß ich oft für meinen Herrn an einen französischen Kaufmann schreiben mußte, von dem er allerhand Waaren bezog. Er selbst konnte weder Französisch noch Italienisch

schreiben, ich hingegen konnte mich in letzterer Sprache wenigstens verständlich machen.

Es vergingen wieder mehre Jahre in diesem so elenden Zustande, als ich auf einmal durch den französischen Gesandten in Tunis einen Brief von meinen Eltern erhielt, worin sie mir meldeten, daß man zu meinen und meines Landmannes Frischknecht Gunsten eine Steuer im Lande erhebe. Ich schöpfte neue Hoffnung und schrieb zu wiederholten Malen nach Hause; aber alle diese Briefe blieben unbeantwortet. Da wurde ich wieder sehr niedergeschlagen.

Hier muß ich noch eine Begebenheit erzählen, welche mir später viel Unangenehmes zuzog. Die Barbaren pflegen jedes Frühjahr eine kleine Flotte auszurüsten, mit der sie dann auf Raub ausfahren. Dies geschah auch im Frühjahr 1798. Sie fuhren nach San Pietro einer kleinen Insel an der südwestlichen Spitze von Sardinien, und landeten dasselbst. Sie raubten und plünderten Alles aus und langten mit reicher Beute beladen im Hafen von Goletta, der etwa 3 Wegstunden von Tunis entfernt liegt, wieder an. Mit Freundschaften kündeten sie den glücklichen Erfolg ihres Raubzuges an. Nach einigen Tagen wurden die unglücklichen Gefangenen nach Barde gebracht, um, wie gewöhnlich, verkauft zu werden. Ich sah den Zug anlangen. O Gott, welch ein Anblick! Da waren Alte und Junge, Große und Kleine, Väter, Mütter mit noch säugenden Kindern, Schwangere, und Einige, welche in diesem Schrecken unzeitige Geburten brachten. Die Zahl der Unglücklichen belief sich auf 997. Sie wurden getrennt u. verkauft.

Bei diesem traurigen Ereigniß zeigte sich der französische Gesandte als ein Mann voll Mitleiden und Menschenliebe. Er nahm sich der Elenden nachdrücklich an. Mehr als hundert derselben befreite er unter dem Vorwande: sie hätten der französischen Nation gedient. Viele Gebrechliche und besonders Kinder, erkaufte er mit eigenem Gelde. Alle Tage brachte er solche Unglückliche in seine Wohnung, denn sie wurden nicht alle auf einmal sondern nach und nach verkauft.

Unter diesen, auf der Insel San Pietro gefangenen Unglücklichen befand sich auch ein Graf, welcher 12,000 Piaster Lösegeld bezahlen sollte und zwar in Jahresfrist. Während dieser Zeit durfte er keine Sklaven-Arbeiten verrichten; er wurde nur unter genauer Aufsicht gehalten. — Als aber das Jahr verfloßen, und das Lösegeld noch nicht eingegangen war, mußte er auch an die Arbeit.

Mein Herr hatte einen Lustgarten gekauft, der aber sehr in Verfall war. Er erhielt vom Pascha die Erlaubniß, sich einer gewissen Anzahl Sklaven zum Anbau des Gartens zu bedienen. Unter diesen befanden sich nebst den Grafen, auch die zwei Berner und ein par Deutsche, die dann einige Monate an diesem Garten arbeiteten. Die Berner u. Deutschen waren meinem Herrn am liebsten, weil sie besser arbeiten konnten als die Matrosen oder Italiener. Er hielt sie nicht so gar strenge und ich konnte mich bisweilen mit ihnen unterhalten.

Es begab sich nun, daß mein Herr eben so in einen Berner Namens Johann Richter drang, wie er in mich gedrungen war, daß er die mohamedanische Religion annehme. Anfangs wandte er sich an ihn mit Bitten, dann mit Versprechen, er wolle ihn zu seinem Gärtner machen und ihm eine angemessene Person zum Weibe geben. Aber der Berner weigerte sich standhaft, und blieb unserm Erlöser getreu. Ein Deutscher hingegen und ein par Ungarn unterlagen der Versuchung, und mein Herr hielt ordentlich Wort.

Eines Tages eröffnete mir Richter, daß der Graf eine Unterredung mit ihm gehabt und ihm gesagt habe, er sei gar nicht Willens, das Lösegeld zu bezahlen, sondern er gehe mit dem Gedanken um, sich zu

flüchten. Er habe einen seiner getreuen Diener, der während des Ueberfalles auf der Insel abwesend war, geschrieben, und ihm die Befehle gegeben, daß er an einem bestimmten Tage, in einer gewissen Gegend erscheine, wo er sich dann mit ihm, mit drei Deutschen und 15 seiner Landsleute flüchten wolle. Unglücklicher Weise aber wurde der Anschlag entdeckt, indem der Wort aufgefangen wurde der im Verhör Alles saglich gestand. — Der Graf wurde nun geholt, und erhielt ehe er nur ein Wort reden durfte, 500 Stockschläge auf die Fußsohlen. Hierauf nahm man ihn in's Verhör, und da er keine Mitschuldigen nennen wollte, gab man ihm 500 Schläge auf den Hintern. Er wurde wieder verhört und mit noch mehr Schlägen bedroht, wenn er seine Mitschuldigen nicht angebe. Der arme Graf, halb todt geschlagen, und seine Peiniger bereit stehend, ihn auf's Neue zu misshandeln, gestand endlich Alles. Jetzt wurde einer nach dem andern herbeigeholt, und jeder erhielt 700 bis 800 solcher Schläge. Da ich und der schon genannte Berner den gleichen Namen hatten, so wurde auch ich herbeigerufen, um die nämliche Anzahl Schläge zu erhalten. Sie banden mich und warfen mich auf den Boden, und obgleich ich bat und flehte, meine Unschuld betheuerte, und bemerkte, wie ich ja unmöglich aus dem Serrail entweichen könnte, so bekam ich doch Schläge, aber nicht so gar viel, denn dieses Mal nahm sich mein Herr meiner an, der wohl wußte, daß ich unschuldig war. Auch der Graf bezugte es selbst daß er nie über sein Vorhaben mit mir gesprochen habe. Während dessen blieb ich noch immer gebunden am Boden liegen, und wurde bald von dem, bald von jenem dieser Henkerknechte gemisshandelt; selbst der Pascha raufte mich bald beim Haar, bald gab er mir Fußstöße mit den Drohworten: Du Hund! ich werde Dich noch todt schlagen lassen. Indessen brachte man auch noch den Berner, der, wie ich, Johannes hieß, und er erhielt ebenfalls seine 800 Schläge. Endlich wurde ich losgebunden, u. diese traurige Geschichte hatte ein Ende.

Dergleichen Bückstigungen durch eine ungeheure Zahl von Schlägen sind sehr häufig. Die Barbaren bedienen sich dazu sehr verschiedener, oft sogar knorriger Stecken von allerlei Holz, und haben gewöhnlich ein ganzes Zimmer voll in Vorrath. Die Zahl wird nach einer Schmutz voll Kugeln, einem Vatermoster ähnlich abgezählt. Es sind 99 solcher Kugeln daran, die dann für ein Hundert gelten. Müßen viele Sklaven nacheinander gezüchtigt werden, so brauchen sie Neger zum Schlagen.

Es geschah manchmal, daß wir geschlagen wurden, ohne zu wissen warum. Besonders war das oft der Fall, wenn die Zeit des Ramadan, oder der Fastenmonat anging. Da zitterte gewöhnlich jeder Sklave; denn zu dieser Zeit weiß man fast gar nicht, wie man sich verhalten soll. — Da haben die Türken die thörichte Verkehrtheit, aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag zu machen. Da dürfen sie des Tages weder essen noch trinken, weder rauchen noch schnupfen; des Nachts aber holen sie das Alles aber reichlich nach. Wenn der Sklave einen solchen Fastenmonat durchlebte, ohne elend geschlagen oder sonst auf mancherlei Art geplagt zu werden, so durfte er sich glücklich schätzen und Gott dem Höchsten dafür danken.

Mehre Jahre verstrichen mir wieder auf ähnliche Weise, als eines Tages ein sardinisches Schiff ankam. Auf demselben befand sich ein Oberst, ein geborner Franzose, welcher bevollmächtigt war, wegen Loslassung der Sklaven zu unterhandeln. Ich fand Gelegenheit, diesen Herrn zu sprechen, und ihm mit meiner Lage bekannt zu machen. Mitleidvoll nahm er sich meiner an, und rieth mir, noch einen Brief an meine Eltern und an meine Landesobrigkeit zu schreiben, und sie zu bitten, daß sie doch für meine Erlösung sorgen möchten. Er versprach diesen Brief

zu besorgen und denselben mit einem eigenen Schreiben zu begleiten. Mein Landmann Frischknecht und die drei Berner thaten, wie ich. Dieser Herr löste uns wieder Muth und Hoffnung ein, indem er versprach, sein Bestes für uns zu thun. Nach Verfluß eines halben Jahres erhielt ich wirklich eine Antwort auf meinen Brief, nebst einem besondern Schreiben an den Obersten, der beauftragt war, uns beide, Frischknecht und mich, loszukaufen. Der Oberst war aber leider vor Ankunft dieser Briefe wieder abgereist, und so halfen diese uns weiter nichts, als daß sie uns den guten Willen unserer väterlichen Obrigkeit zeigten, uns zu helfen, und daß wir unsern Muth nicht ganz sinken ließen. Ich schrieb wieder nach Hause, damit die Sache auf eine andere Art eingeleitet würde.

Glücklicher als wir, waren die Berner. Eines Tages kam ein französischer Kaufherr zu uns, er sah mich und wünschte mir freundlich lächelnd einen guten Tag. Eilig fragte ich, was ihn so fröhlich hierher bringe? Da sagte er mir, daß er den Auftrag habe, 3 Sklaven loszukaufen. Ich erschrak sehr; denn ich merkte sogleich, daß er nicht uns 2 Appenzeller, sondern die 3 Berner galt. Nicht daß ich den Bernern ihr Glück nicht gerne gegönnt habe, aber wir seufzten auch nach Freiheit. Ich hatte nun wenigstens wieder sichere Gelegenheit, nach Hause zu schreiben, und ich that es. Als ich zwei Tage nachher mit meinem Herrn auf seine Besichtigung gehen mußte, kamen uns gerade die losgelassenen Berner entgegen, welche im Begriff waren, abzuweilen. Wir liefen einander in die Arme, wir weinten, küßten uns, drückten einander die Hände, und konnten nur die Worte hervorbringen: Lebwohl! Lebwohl! Ich seh' mich uns nimmer wieder! — Selbst das harte Herz meines Herrn wurde weich, so daß er sagte, ich solle mein Lösegeld bringen, und er wolle mich dann gehen lassen.

Nachdem die Berner weg waren, fing mein Herr wieder aufs Neue an, in mich zu dringen, und sagte: Nun, da Deine Landsleute fort sind, solltest Du mir zu Liebe die mohamedanische Religion endlich annehmen. Er zeigte mir seine Schätze, versprach mir die Hälfte derselben zu geben und mich zu seinem Bruder anzunehmen, wenn ich seinen Wunsch entspräche. Zu meiner Beschämung muß ich es bekennen, daß ich diesen Versuchungen kaum Widerstand zu leisten vermochte. Ich sah voraus, daß ich im Weigerungsfalle ärger als je würde behandelt werden, und zudem wurde meine Hoffnung, erlößt zu werden, täglich kleiner. Ich hatte in diesem Zeitraum schwere, unruhige Stunden. Doch Gott Lob! nach einigem Schwanken faßte ich wieder Muth, und obgleich ich nicht unterwiesen und konfirmirt war, so hatte ich doch als Knabe einen Schatz erworben, indem ich oft und gern in der Bibel und andern religiösen Büchern las. Das kam mir jetzt wohl zu Statte. Denn eben jetzt, wo es mir am nöthigsten war, fiel mir, wie durch göttliche Eingebung der Spruch in den Sinn: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater!“

Da mein Gebieter fortfuhr, mit Bitten und Drohungen in mich zu dringen, so mußte ich mich endlich erklären. Ich sagte ihm nun: daß ich fest entschlossen sei, in der Religion Jesu zu leben und zu sterben, und daß weder Versprechungen noch Drohungen mich derselben untreu machen würden. Auf dieses Bekenntniß wurde mein Herr stille, und in seinem Benehmen immer ernster. (Schluß folgt.)

**Die Oregon-Emigranten.**  
Ein in Zeitungen von St. Louis veröffentlichter Brief, datirt: „Am Ufer des Nebraska, den 13. Mai 1845“ sagt, daß die Emigranten an der Platte lagerten, um sich vor ihrem Weiterschreiten auf der gefährlichen und beschwerlichen Reise über

die Felsengebirge zu organisiren. Das Rindvieh hatte sich bis dahin auf dem Wege besser gehalten, als man erwartete. — Die ganze Parthie der Einwanderer besteht aus fünfhundert Wägen, in drei Divisionen getheilt, von denen jede etwa 30 Meilen von der andern entfernt, reist. Die Seelenzahl beläuft sich auf sechs- bis siebentaufend, und die Fuhrwerke, Pferde, Hornvieh, Maultiere u. s. w. bilden einen der Meilen langen Zug. Die Canadianer umschwärmten die Emigranten, vorgeblich um Handel zu treiben, doch augenscheinlich in keiner andern Absicht, als um zu stehlen oder zu betteln — ihr Leuzeres wird als entsetzlich elend geschildert. Das Land zwischen Independence u. Nebraska bietet ein herrliches Bild wallender Prairies dar und ist fruchtbar; doch mangelt ihm Holz. Der Nebraskafluß ist leicht und sein Bett besteht hauptsächlich aus Triebfand.

**Indianerleben.** — Die Iowa Gazette berichtet, daß eine große Aufregung in Red Rock wegen des Nordes dreier Indianer Statt fände. Es scheint als ob zwei Indianer des Sauk-Stammes die Frau eines Iowa-Häuptlings stahlen und mit ihr flohen. Der Häuptling verfolgte u. überholte sie in Red-Rock; ein Geschick entspann sich, in dem die beiden Sauks getödtet wurden. Puch-pe-ho, ein alter Kriegsanführer der Sauk-Nation, vernahm die Nachricht und befohl einer Abtheilung seiner Leute, den Häuptling zu fassen und ihn wegen des Nordes zu strafen. Diese fingen ihn, banden ihn an einen Baum und geschmettert ihm die Hirnschale. Man begrub ihn alsdann mit vielen Feierlichkeiten und pflanzte als Zeichen seines hohen Ranges, eine weiße Flagge über seinem Kopfe auf das Grab. — Soviel von dem Leben der Wilden und deren Gerechtigkeit.

Die Kaddoes tödteten neulich vier Comanches und gaben Hrn. Warren, einem Händler fünfzig oder sechzig Meilen oberhalb Fort Washita, Notiz, seinen Posten zu verlassen und sich nach der Cherokee-Ansiedlung zurückzuziehen. Hr. Warren verlangte und erhielt Militärunterstützung vom nächsten Ver. St. Posten. Die Comanches beschwerten sich über die vielen Einfälle der Weißen und anderer Indianer auf ihrem Jagdgrunde.

In Lexington, Kentucky hat man ausgefunden, daß N. W. Sprague zwei Weiber hat. Die Gesetzgebungen erlauben aber nur eine solche Dosis, um zu verhindern, daß sich Männer leichtsinniger Weise in allzugroßen Elend stürzen.

**Straszenraub.** — Ein gewisser Herr Paine von Boston, wurde kürzlich in der Stadt Washington auf öffentlicher Straße von einem Räuber überfallen und um \$2,600 beraubt. Der Thäter ist bis jetzt unentdeckt geblieben.

Hr. Hall, ein Beamter der River-Raisin Bank von Detroit, wurde am 4. Juni von einem Bekannten, Namens Wells, unter nichtigen Vorwänden noch spät in der Nacht ins Freie verlockt u. durch zwei Pistolen Schüsse verwundet. Wells hatte augenscheinlich die Absicht ihn zu ermorden, Hall flüchtete sich jedoch glücklich in das Haus eines Verwandten.

Die Namen der zu Nauvoo verhafteten und der Ermordung der beiden Deutschen in der Nähe von West-Point verdächtigen Personen, sind Hodges und Brown. Sie haben sich auf Anrathen ihres angenommenen Anwalts zum Transport nach Iowa freiwillig verstanden, widrigenfalls es erst einer Regierungsrequisition bedurft hätte. Beide sind keine Mormonen und haben nie mit dem Mormonismus in Verbindung gestanden, sondern gehören der verworfenen Bande von Räufern, Mördern und Falschmüngern an, die schon seit Jahren auf den Militärtrakt von Iowa ihre Verberge aufgeschlagen haben, und von da aus die Nachbarschaft durch ihre Excurtionen